

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 7-9 (1957-1960)

Heft: 32

Buchbesprechung: Der Büchertisch = Lectures

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



F.), während bei den Fälschungen alle Buchstaben des Namens Landry gleich groß sind, und nur das F. allein ist größer: F. LANDRY.

Nebst diesen am meisten auffallenden Merkmalen sind auch noch einige weitere Unterschiede vorhanden, aber die oben erwähnten dürften genügen, um die Fälschungen als solche erkennen zu können.

Die Photos wurden von der Schweiz. Bundesanwaltschaft zur Verfügung gestellt.

Bis jetzt sind von der Schweiz. Bundesanwaltschaft ca. 60 Fälschungen beschlagnahmt worden. Sie stammen aus Italien und wurden hier durch Mittelsmänner abgesetzt, zu Preisen, die ungefähr denjenigen für echte Stücke gleichkamen. Einer dieser Mittelsmänner war allerdings aufrichtig — oder vielleicht plagte ihn auch das Gewissen —, er bezeichnete die Stücke selbst als Fälschungen und verkaufte sie als solche zum Goldwert. Laut Mitteilung der Bundesanwaltschaft kam er aber dennoch auf seine Rechnung, indem er den ganzen Erlös für sich behielt und seinen Auftraggebern nicht ablieferte. Die betrogenen Betrüger!

J. Dreifuss

DER BÜCHERTISCH · LECTURES

Jean Babelon – Jean Roubier. Dauernder als Erz. Das Menschenbild auf Münzen und Medaillen von der Antike bis zur Renaissance. Wien-München (Anton Schroll & Co.) 1958. 38 S. 167 Tafeln. Fr. 42.—.

Das am anspruchsvollsten ausgestattete und teuerste der vielen Bildbücher des Jahres 1958 mit vergrößerten Reproduktionen von Münzen und Medaillen ist der oben genannte Prachtband. Um mit dem eigenartigen Titel zu beginnen, so muß der Referent bekennen, daß er ihm unverständlich geblieben ist. Das der bekannten Horazode (III, 30) entnommene Zitat ist doch hier offenbar wenig am Platze – um nicht zu sagen schief und mißverständlich angewandt: Horaz errichtet poetische Monumente «dauernder als Erz» – Münzen und Medaillen verewigen Bildnisse gerade in Metall.

Bei der Lektüre des Textes häufen sich dann

Irrtümer und Mißverständnisse derart, daß man den Eindruck erhält, die Übersetzung aus dem französischen Urtext müsse vom Verlag gänzlich unsachverständigen und zudem auch stilistisch recht wenig gewandten Händen anvertraut worden sein. Der Name dieser Hilfskraft bleibt denn auch ungenannt. Da regiert König Kroisos von Lydien «im 7. Jahrhundert v. Chr.»; da ist die bekannte frühe Silbermünze mit dem seltsamen Kopf eines behelmteten Kriegers (vielleicht ein Symbolbild des legendären Stadtgründers von Kalymna, einer Insel an der karischen Küste) ebenfalls schon eine Prägung «des 7. Jahrhunderts v. Chr.»; die früheste Tetradrachme von Naxos sei «im Jahr 480 v. Chr.» geprägt; Athena werde in Athen «seit der Mitte des 6. Jahrhunderts» verehrt; die Münzen von Syrakus zeigen den Kampfswagen «auf der Rückseite»; und in der Quellnymphe Arethusa des berühmten Demare-

teion von 480/79 v. Chr. dürfe man «eines der ersten Porträts sehen, die sich unserer Analyse darbieten». Die kurze Auswahl möge genügen, um die Zuverlässigkeit des Einleitungstextes in sachlicher Hinsicht zu charakterisieren.

Auswahl und Reproduktion der Bilder eines solchen Überblickes «von der Antike bis zur Renaissance» sind natürlich stets vom subjektiven Urteil und vom Zufall des zur Verfügung stehenden Materiales bedingt. Die photographische Arbeit Jean Roubiers übertrifft indessen in ihrer technischen und künstlerischen Vollendung in diesem Buche womöglich selbst die Leistungen Kurt Langes. Im Gegensatz zu Lange leidet hingegen die Darbietung der Aufnahmen an der Willkür einer quasi-«künstlerischen», überaus unruhigen Anordnung auf den Tafeln. Diese Marotte irritiert auf die Dauer das Auge mehr als daß sie etwa eine konventionelle Tafeldarbietung durch etwas reizvolleres ersetzt. Vor allem muß gegen die seit L. Goldscheiders Buch «Repräsentanten der Renaissance» (Phaidon 1952) mehr und mehr überhandnehmende Unsitte, vergrößerte «Menschenbilder» aus ihrem Münzen- und Medaillenrahmen herauszuschneiden, Einspruch erhoben werden. Solche Ausschnitte verfälschen nicht nur die spezifischen Wirkungsmittel des Münzgraveurs und Medaillenkünstlers – sie tun auch auf unschöne Weise den auf die jeweilige Form ihres meist runden, manchmal auch rechteckigen «Rahmens» berechneten kleinen Reliefkunstwerken rohe Gewalt an. Der Maßstab der Vergrößerung ist zudem nirgends ersichtlich.

Da auf die weiteren Einzelheiten des Textes nicht näher eingegangen werden soll, bleibt nur zu bedauern, daß ein äußerlich scheinbar so glanzvolles Buch zu so schweren Bedenken Anlaß gibt. Für ein breites Laienpublikum bestimmt, kann es nicht nur den guten Ruf seines Verfassers sondern auch den der gesamten Münz- und Medaillenforschung ernstlich gefährden. Denn sogar das «Verzeichnis der Abbildungen» (S. 35 bis 38), in dem sich wohl jeder Betrachter der schönen Bilder Rat holen möchte, ist vom Autor offenbar keinerlei Durchsicht unterzogen worden. Als Beleg sei lediglich bei den 34 «griechischen Münzen», die dieses Verzeichnis einleiten (S. 35), eine Auswahl von etwa einem Dutzend Berichtigungen abschließend angeführt:

Nr. 1 Athene «gegen 550 v. Chr.» (statt ca. 450 v. Chr.).

Nr. 2 Kopf eines Silens. «Catania», Sizilien (statt Aitne, wie auf dem Bilde zu lesen ist!).

Nr. 3 «Die Königin Demarete.» Syrakus (statt Quellnymphe).

Nr. 5 Arethusa. Syrakus. Sizilien. «Gegen 450 bis 439 v. Chr.» (statt 439–435 v. Chr. nach E. Boehringer).

Nr. 8 Hermes. Ainos, Thrakien. «Gegen 470 v. Chr.» (statt 453–451 v. Chr., nach May).

Nr. 16 Kopf des Herakles. «Die Barkiden in Spanien 5. Jahrh. v. Chr.» (Die Barkiden in Spa-

nien, Neu-Karthago, nach 221 v. Chr. (!) Doppel-Schekel, Herakles mit den Zügen des Hamilkar; vgl. Mattingly-Festschr. S. 39 ff.)

Nr. 21 Antiochus I. König von Syrien. «242 bis 187 v. Chr.» (statt 280–261 v. Chr.).

Nr. 23 «Ptolemäos Epiphanes» (statt Ptolemaios III. Euergetes).

Nr. 26 bezieht sich auf Tafel 27! Das Perseusporträt auf Tafel 26 ist zudem *nicht* von Zoilos signiert wie unter Nr. 27 behauptet.

Nr. 27 Das Porträt stellt Philipp V. von Makedonien als Perseus dar.

Nr. 28 «Kleomenes, König von Sparta 228 v. Chr.» (wahrscheinlicher Areos 310–266 v. Chr.).

Nr. 33 Mithradates I., König der Parther, «174 bis 136 v. Chr.» (statt 171–136 v. Chr.).

Nach dieser Probe sei es anderen überlassen, den Gehalt der übrigen Abbildungserklärungen (Nr. 35–167) einer näheren Prüfung zu unterziehen. *W. Schw.*

Leopold Zahn — Kurt Lange. Schönes Geld aus zwei Jahrtausenden. Frankfurt a. M. 1958. 105 S. mit 96 Abbildungstafeln. Preis DM 8.60.

Ein weiteres «Volksbuch» mit Münzvergrößerungen, diesmal nach Photovorlagen des rühmlichst bekannten Photographen Kurt Lange. Was aber ist hier mit den herrlichen Aufnahmen dieses zweifellos führenden Künstlers der Münzphotographie bei der Druckreproduktion geschehen? Langes Meisteraufnahmen haben bei den im ungefähren Maßstab $2\frac{1}{2} : 1$ gehaltenen Illustrationen fast alle feineren Nuancen der früheren Wiedergaben — «Herrscherköpfe des Altertums» (1938), «Götter Griechenlands» (zuletzt 1946), «Antike Münzen» (1947), «Charakterköpfe der Weltgeschichte» (1949) usw. — im Druck dieses neuen Bändchens verloren und wirken, verglichen mit den genannten älteren, mit wenigen Ausnahmen hart und unnuanciert. Woran das liegt, kann wohl nur der Drucktechniker beurteilen — vielleicht an der gewählten Reproduktionstechnik, am Papier, an harter und gefühlloser Retouche? Jedenfalls ist es einem Kenner der feinen früheren Bildreproduktionen Langes unmöglich, diesen harten Wiedergaben seiner Meisteraufnahmen den gleichen Genuß abzugewinnen.

Die L. Z. gezeichnete Einleitung wirkt überaus dürftig. Daß «die Münzkunde . . . von dem Erzvater der Kunstgeschichte, Joachim Winckelmann, auf wissenschaftliche Grundlage gestellt» worden sein soll (S. 6) wird den Sachkenner zum Lächeln reizen — der Laie wird es leider ungeprüft hinnehmen. Der stärkste Schnitzer dieser Einleitung ist indessen der irrümliche Bezug des Münzbildnisses des Partherkönigs Mithradates II. (S. 56) auf «die zeitliche Nähe des Pergamonaltars» (S. 11): Gemeint ist wohl das Porträt des Mithradates VI. des Großen von Pontos (S. 58), dessen «schöner wild-pathetischer Kopf» wohl eher «mit barockem Stilempfinden geformt» ist, als der gleichzeitige bärtige des Partherkönigs.

Das Unglück ist nur, daß beide zeitlich nahezu 100 Jahre *nach* der Entstehung der verglichenen Pergamonskulpturen geprägt sind und daher stilistisch kaum etwas mit diesen zu tun haben. — Auf die 37 Münzbilder des Mittelalters und der Neuzeit geht die Einleitung nur mit wenigen Worten ein (S. 14—15).

Die kleine Auswahl möge genügen, um über den unzureichenden Charakter des Begleittextes zu orientieren. Doch soll damit in der Flut der Vergrößerungsbücher auch diesem Bändchen das Verdienst nicht ganz abgesprochen werden, bei manchen seiner Leser und Betrachter vielleicht den Wunsch nach eingehenderer Beschäftigung mit den Münzen wachzurufen und sich dann einen vertiefteren Zugang zu den in ihnen verborgenen Schätzen des Wissens und der Bildung zu suchen.

W. Schw.

Leo und Maria Lanckoroński. Mythen und Münzen. Griechisches Geld im Zeichen griechischen Glaubens. Die Heiligung des Profanen. München 1958 (Ernst Heimeran), 175 S. und 66 Bildtafeln. Preis DM 28.—

«Die Gefahren mehr oder weniger populärer Bildbücher mit vergrößerten Reproduktionen antiker Münzbilder», so schrieb der Rez. 1954 in einer Gnomon-Besprechung von vier solchen Büchern, «die Gefahren sind von doppelter Natur: Auswahl, Format und Reproduktion der Vergrößerungen unterliegen oft allzu großer Willkür äußerlicher Umstände, des individuellen Geschmacks, des Zufalles technischer Faktoren; die Begleittexte lassen vielfach der ‚Lust am Fabulieren‘ stark die Zügel schießen und entfernen sich um des literarischen Effektes willen zu weit vom wissenschaftlich Vertretbaren.»

Wenn das durch eine Reihe ansprechender Publikationen dieser Art — u. a. «Schönes Geld der alten Welt» (München 1935), «Das griechische Antlitz» (Amsterdam 1944), «Das römische Bildnis in Meisterwerken der Münzkunst» (Amsterdam 1944), «Der Mythos der Hellenen in Meisterwerken der Münzkunst» (Amsterdam 1941) — bekannt gewordene Photographen- und Verfasserpaar L. und M. Lanckoroński mit diesem Heimeranband aufs neue in unermüdlicher Begeisterung vor ein breites Publikum tritt — so setzen sie sich heute jenen erwähnten Gefahren in verschärftem Maße aus: Durch die große Zahl inzwischen erschienener ähnlicher Publikationen ist der für solche Bücher empfängliche Leserkreis zugleich scharfäugiger und hellhöriger geworden. Zu dieser erfreulichen Erscheinung haben auch die genannten früheren Bücher der beiden Verf. nicht wenig beigetragen. Und dafür kann man ihnen nur dankbar sein.

Ein recht wesentlicher Umstand scheint ihnen indessen weniger zum Bewußtsein gekommen zu sein: die schärferen Augen und die empfindlicheren Ohren gehören einer seit 1935 gründlich veränderten Lesergeneration an. Sie erwartet

von solchen Büchern in erster Linie sachliche Information in möglichst schlichter Form, technische Vollendung in illustrativer Hinsicht —, vor allem auch einen erschwinglichen Preis, der ihr den Zugang zu diesen hohen Werten ermöglicht. Um mit den Bildern zu beginnen, so genügen sie auch in diesem Buche im allgemeinen den technisch jetzt so hochgeschraubten Ansprüchen. Daß unter 66 Vergrößerungen auch einzelne Versager sind, ist wohl unvermeidbar. Vor allem ist eine Tendenz zu unnatürlich-theatralischer «Bühnenrampen»-Belichtung der Münzbilder von unten her zu bemerken. Das kann in gewissen Fällen ungeahnte Formschönheiten zur Wirkung bringen, sollte indessen nicht wie hier — vgl. Nr. 13, 26, 29, 36, 42, 43, 44, 55, 58 und 63 — fast zu einer Gewohnheit werden. Leider sind indessen, was den schärferen Augen kaum entgehen dürfte, auch einzelne zur Reproduktion ungeeignete Exemplare (wie z. B. Nr. 14, Sybaris — besonders aber Nr. 40—41, Naxos, eine moderne Fälschung; vgl. H. A. Cahn, Die Münzen der sizilischen Stadt Naxos, Basel 1944, S. 147, F 2, 3, Cambridge) zur Abbildung gekommen. Und ferner sei noch eine letzte generelle Bemerkung zu den Bildern erlaubt: die fünf auf S. 167 in Originalgröße abgebildeten Münzen reichen nicht aus, um den die Wirklichkeit ja verfälschenden Eindruck der in diesem Buche ausnahmslos auf ein Einheitsmaß gebrachten Vergrößerungen zurechtzurücken. Ein bestimmter durchgehend verwendeter Vergrößerungsmaßstab — etwa 3 : 1 oder 2 : 1 — ist vom rein sachlichen Gesichtspunkt her der irreführenden äußeren Einheitlichkeit des Bildformates unbedingt vorzuziehen, da er ja der beabsichtigten Größenwirkung und damit der künstlerischen Intention der Münzbilder, trotz deren starker Vergrößerung, immerhin gerechter wird.

Die literarische Gestaltung des Buches gibt ein Bild der Auffassung der Verf. vom mythischen Aspekt der griechischen Welt, dessen «Wesenskern» gerade im Münzbild als sein Zentralgedanke «aufleuchtet» (S. 8). Auch hier wieder leiten oft zitierte Goetheworte die «Einführung» ein und schließen sie ab. Auch in diesem Bande bezieht sich in den 11 Götterkapiteln der oft poetische Text vielfach wieder auf schon früher von den Verf. herangezogene Münzexemplare —, wodurch auf die Dauer bei harmlosen Laien die Vorstellung erweckt werden könnte, diese ja willkürliche Auswahl vergrößerter Münzbilder sei repräsentativ für den unerschöpflichen Reichtum der noch bewahrten griechischen Münzdenkmäler.

Eine Frage ist es allerdings, ob solche «vom Laien für Laien» veröffentlichte Bücher — bei allem Enthusiasmus — die von den Verf. erhoffte vertiefte Laieneinsicht wirklich erreichen?

W. Schw.

L. Lacroix. Le bouclier, emblème des Béotiens. Revue Belge de Philologie et d'Histoire XXXVI, 1958, p. 5—30, Pl. I—IV.

Die Arbeit versucht, das alte Problem des zum

«Wappen» der Landschaft gewordenen Münzbilds Böotiens, des so eigenartig geformten Schildes auf der Vorderseite der Mehrzahl der böotischen Münzen, auf neuen Wegen einer Lösung näher zu bringen.

Nach gründlicher Prüfung der bisherigen Hypothesen (Schild des Herakles, der Athena Itonia, des Ares) sucht der Verf. für diese auf den griechischen Vasen seit geometrischer Zeit vielfach für die Heroen der Vorzeit und der großen Epen bezeichnende Schildform zunächst, mit G. Lippold, auch hier eine allgemeinere Deutung vorzuschlagen. Er führt ferner Form und Material des Schildes, mit G. Karo, auf die Tierfell-Holzschilde kretisch-mykenischer Zeit zurück (Tirynsfresken Pl. III, 1) und bringt schließlich mannigfache Beispiele philologischer Art für das Fortleben dieser Ochsenhaut-Form im homerischen Epos. — Ilias XVI, 633 bringt den Zusammenhang der Βοιωτοί mit dem Worte βούς, der dann von Euripides in seiner verlorenen Tragödie Melanippe mit der Legende von Boiotos und Aiolos wiederaufgenommen worden ist. Die Ochsenhaut-Schildform kann daher aus gleicher Überlieferung zum nationalen Wappenbild der Böotier geworden sein. Hinzu kommt ein oft zu konstatierendes Bedürfnis, schon in frühgriechischer Zeit, mythologische Zusammenhänge und Erklärungen für schwerverständliche Namen und Formen zu suchen, wofür der Verfasser eine weitere Anzahl ethymologischer Beispiele zusammenstellt.

Im böotischen Schild sieht der Verfasser also ein weiteres Beispiel für die als «redende Wappen» zu bezeichnenden Münzsymbole (vgl. den Aufsatz des Verfassers über «types parlants» in Rev. belge de num. 1950, p. 5 ff. und Rez. in Acta Archaeologica XII, 1941, S. 54). Der böotische Schild sollte daher, nach dem Verfasser, gleichzeitig die kriegerischen Erinnerungen an die Heroen der Vorzeit wachhalten und damit die Macht des böotischen Städtebundes symbolisieren. Hierin und in der ethymologischen Anspielung sieht er mit Recht einen oft zu wenig beachteten Zusammenhang der Münzsymbole mit den Überlieferungen der homerischen Epen.

W. Schw.

C. M. Kraay. The Aes Coinage of Galba. Numismatic Notes and Monographs No. 133. New York 1956. 125 S., 37 Tafeln, 6 Beilagen.

Die erstmalig von Imhoof-Blumer (NumZ 1878, S. 2 f.) aufgezeigte Methode, mit Hilfe von Stempelvergleichen und Stempelkoppelungen für eine bestimmte Zeit eine relative Chronologie der Münzprägungen einer Polis, eines Bundes oder eines Herrschers zu gewinnen, ist bisher nur im griechischen Bereich angewandt worden. Daß auch im römischen Bereich diese Methode bei einem begrenzten Gebiet durchaus anwendbar und fruchtbarer sein kann als die vielfach doch recht subjektive stilistische Beobachtung allein, zeigt K. in dieser subtilen Monogra-

phie. Er basiert dabei vornehmlich auf der Sesterzen-Prägung, ohne jedoch das andere Münzmaterial zu sehr zu vernachlässigen, wenn sich auch z. B. gerade aus den Gold- und Silberemissionen noch manche ungelöste und im Widerspruch zu K.'s Folgerungen stehende Frage aufdrängt, — etwa die nach der Annahme des Titels Pater Patriae durch den Herrscher und ähnliche chronologische Probleme. K. unterscheidet 7 Offizinen, die auf Grund von Legende, Porträt und Rückseitendarstellung voneinander zu trennen sind und deren Münzstätten in Rom, Lugdunum und Narbo gesucht werden. In den zu den 5 wichtigsten Offizinen beigegebenen Diagrammen wird die engverflochtene Stempelkoppelung innerhalb einer solchen Gruppe deutlich. Es zeigt sich ferner, daß bei den Sesterzen ein Aversstempel mit einer ganzen Anzahl von verschiedenen Reversstypen verbunden ist; bei 550 Exemplaren stehen 154 Vs-Stempel 233 Rs-Stempeln gegenüber. Mit Hilfe der Koppelungen versucht K. die Arbeitsweise und die Organisation der Münzstätten Galbas zu rekonstruieren und zugleich auch die Frage nach der chronologischen Aufeinanderfolge und den Prägeorten zu beantworten. Daß hierbei manches nicht immer überzeugt, liegt vor allem an der (auch von K. beobachteten) Verflechtung der einzelnen Offizinen untereinander, die nach K. (S. 25) jedoch streng zu trennen sind. Bei der Offizin A werden z. B. 8 Vs-Stempel angeführt, die auch bei D erscheinen, während 6 Vs-Stempel von D wiederum bei A nochmals auftauchen. Beide Serien haben ferner 6 Rs-Stempel (3 × Roma, 3 × SPQR ob civ ser) gemeinsam. Die enge Verbindung zwischen den Offizinen A und D zeigen auch die bei beiden vorkommenden gleichen Rs-Typen und eine gemeinsame Legende, die jedoch in der Übersicht S. 61 f. zweimal aufgeführt ist (S. 61, I und 62, XV). Bei D erscheint ein Exemplar mit Rs Libert Aug gekoppelt mit einer typischen A-Vorderseite, ein Falsum, dessen Aufnahme in den Katalog der Vf. S. 98 zu Nr. 287 nicht ganz überzeugend rechtfertigt, ferner noch eine Rs, die von Vitellius weiterbenutzt worden ist. C und E sind verbunden durch 3 gleiche Rs, während mit 3 weiteren Stempeln von Vespasian fortgeprägt worden ist. Ähnliches gilt für G, wo einmal ein Stempel von D, (Rs P 188, S. 37 und im Katalog nicht erwähnt), dreimal von Vitellius, einmal von B und dreimal von Vespasian (im Diagramm 3 fehlt ein Hinweis auf Rs P 152, gleichfalls von Vespasian weitergeprägt) wiederkehren. Nicht ganz klar ist, was den Vs-Stempel eines As (A xii) im Diagramm 5, Offizin G, mit der Offizin A verbindet, da bei A keine Mittelerte angeführt werden. Ohne Berührung mit anderen Serien ist nur F, doch besteht sie nur aus 2 Vs- und 3 Rs-Stempeln mit insgesamt 7 Münzen. Die Problematik der zeitlichen und örtlichen Abgrenzung der Offizinen wird dadurch offenkundig, wengleich K. stets eine Überinterpretation des

Münzmaterials zu vermeiden sucht. Die Serien F und G, von Mattingly u. a. als posthume Prägungen unter Vespasian angesehen, kann K. überzeugend als Emissionen aus den letzten Wochen des Galba erweisen.

Vielleicht hätten manche der Ergebnisse K.'s, unter denen die Diskussion der chronologischen und typologischen Fragen besonders zu beachten sind, durch eine Auswertung der Schatzfunde noch mehr präzisiert werden können. Denn es scheint trotz vieler wichtiger Einzelbeobachtungen doch, daß mit der Stempelkoppelungsmethode allein im römischen Bereich selbst bei begrenzten Untersuchungen nicht zu genügend sicheren Ergebnissen zu gelangen ist. Der Wandel von Vs-Legenden und der Titulatur, der Umlaufsbereich, der Prägeausstoß — gerade bei Galba ist ja die hohe Zahl von 233 Sesterz-Stempeln für nur rund 9 Monate schon auffällig genug, — und auch stilistische Momente müssen in gleicher Weise in Rechnung gestellt werden. So liegt das besondere Verdienst dieser Arbeit nicht zuletzt darin, daß der Vf. als erster einen neuen und zweifellos wichtigen Weg beschritten und damit der Forschung neue Bahnen gewiesen hat.

Peter Robert Franke.

A. N. Zadoks-Josephus Jitta, Portrait of a Great Lady. A Roman Cameo in the Royal Coin Cabinet. Bulletin van de Vereening tot Bevordering der Kennis van de antieke Beschaving te 's-Gravenhage XXXIII, 1958. 5 S., mit 6 Abbildungen.

Neue Untersuchung des aus der Sammlung des Grafen Thoms († 1746) stammenden berühmten Cameos einer vornehmen Römerin im Kgl. Münzkabinett im Haag.

Auf Grund ihrer früheren Porträtstudien stößt die Verf. auch bei der Beurteilung dieses — im frühen 19. Jahrhundert mehrfach imitierten (Wyndham Collection und Pariser «Octavia») — Pracht-Cameos tief in die besonders komplizierten Stilfragen der frühen kaiserzeitlichen Frauenporträts vor: Nach Ausschluß der Octavia, der Julia, der beiden Antonien und der Agrippina mater entschließt sich die Verf. für Livia. Diese Benennung werde auch durch die Konsekration der Livia unter ihrem Enkel Claudius im Jahre 42 n. Chr. gestützt, als der Kaiser seiner Großmutter eine Statue und die Ara Pietatis errichtete. Der Cameo gehöre dem älteren der beiden Typen, dem sog. nodus-Typ des Liviaporträts an, der dem konservativ-retrospektiven Porträtstil der frühen claudischen Epoche gut entspreche.

Ob allerdings eine weiterhin ausgesprochene Vermutung, der Cameo könne aus dem gleichen Stück Achat hergestellt sein wie der ebenfalls auf ein Münzbildschema zurückgehende Pariser Cameo mit dem Messalinaporträt, das von einem Füllhorn mit den Köpfen ihrer Kinder Octavia und Britannicus gestützt wird (Abb. 5-6), müßte trotz überraschender Formähnlichkeit der beiden Steine erst noch an den Originalen nachgeprüft werden.

W. Schw.

Antiquity and Survival Vol. II. No 2/3 1957. *The Holy Land*. New Light on the Prehistory and Early History of Israel. Zu beziehen bei P. Haupt in Bern.

In verdienstlicher Weise haben *Antiquity and Survival* den Haag in Zusammenarbeit mit der hebräischen Universität, dem israelischen Antikendepartement und der Israel Exploration Society, ein Handbuch über die letzten Ergebnisse und Erfolge der israelischen Archäologie herausgegeben, welches durch seine Übersichtlichkeit und sein reiches Bildmaterial besticht. Das Werk wird durch eine Tafelreihe eröffnet, die in schematischer Weise die zu jeder Epoche gefundenen Gegenstände zusammenstellt und vom Paläolithikum bis zur byzantinischen Zeit führt.

Die palästinensische Numismatik behandelt Herr A. Kindler vom Museum Haarez in Tel Aviv in seinem Beitrag: Münzen als Dokumente für die Geschichte Israels. Hier wird die Geschichte der Juden nach dem 2. Tempel (die jüdische Münzprägung beginnt im 4. Jhdt. vor Chr. und endet mit dem 2. Aufstand gegen die Römer unter Bar Kochba 131–135 n. Chr.) anhand numismatischer Beispiele sehr schön beleuchtet. 4 Bildtafeln geben einen summarischen Überblick über die Haupttypen der jüdischen Numismatik.

Für den Kenner der israelischen Archäologie sowie für den Liebhaber der Antike, der auch über altisraelische Archäologie kurz orientiert sein will, ist dieses Handbuch, fast ein kleiner Führer, durch seine Übersichtlichkeit und das reiche, oft neue Bildmaterial von großer Nützlichkeit. Der englische und teilweise französische Text wird im Anhang durch deutsche, italienische, spanische und holländische Zusammenfassungen ergänzt.

D. Lifschitz.

M. Bouvier-Ajam. Histoire du travail en France des origines à la Révolution, Paris 1957. Librairie générale de droit et de jurisprudence.

Ce savant ouvrage n'a pas négligé d'examiner le travail des ateliers monétaires. L'auteur a largement puisé dans les sources numismatiques. Toutefois l'originalité de son étude consiste dans le fait qu'il a replacé le travail des ateliers monétaires dans l'histoire de l'artisanat en général.

L'activité des ateliers monétaires, revue sous un angle plus général, intéressera les numismates en élargissant leurs vues sur le problème de la monnaie en général.

Cette étude comble une lacune, car il est curieux de remarquer que le savant traité de Perrot sur « Les institutions publiques et privées de l'ancienne France », Paris 1935, et Regnault dans son « Manuel d'histoire du droit français », Paris 1939, avaient passé sous silence toute la question des ateliers monétaires, élément important de l'organisation de la France sous l'ancien régime. C. M.

M. Ray. La monnaie estevenante des origines à la fin du XIV^e siècle « Mémoires de la Société d'émulation du Doubs », Nouvelle série, Besançon, 1958, p. 35 ss.

La monnaie estevenante est celle au type de St-Etienne, frappée depuis la fin du IX^e siècle. Dans leur « Essai sur les monnaies du Comté de Bourgogne... », Lons-le-Saunier 1855, L. Plantet et L. Jeannez avaient établi un répertoire de ces monnaies.

M. Ray a examiné ces monnaies du point de vue de l'histoire économique. Son but est, comme il le dit lui-même de : « Décrire la monnaie » bisontine en fonction des échanges, déterminer » les besoins auxquels elle répondait, expliquer » sa naissance, son essor, les difficultés qu'elle » recontra à cause de la concurrence d'autres » monnaies plus favorisées, montrer l'enjeu qu'elle » aura été, les conflits qu'elle déchaîna, tel est » l'objet de cette communication, dont nous rap- » pelons qu'elle n'est qu'un essai, une première » tentative pour voir clair dans des questions » obscures... »

Cette étude est extrêmement intéressante. Elle nous montre la création et la vie d'une monnaie régionale ; on voit par les textes s'imposer progressivement les espèces fortes étrangères, notamment le florin, et la monnaie régionale tomber au rang de monnaie de compte. C. M.

Kurt Köster. Meister Tilman von Hachenburg. Studien zum Werk eines mittelhochdeutschen Glockengießers des fünfzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung der als Glockenzier verwendeten mittelalterlichen Pilger- und Wallfahrtszeichens. Sonderdruck aus Jahrbuch der Hessischen kirchengeschichtlichen Vereinigung 8 (1957). Mit 16 Bildtafeln, einer Karte und Abbildungen im Text.

Das für die Geschichte der Glocken und des Glockengusses höchst bedeutende Buch, das uns durch freundliche Vermittlung des Herrn Dr. B. Peus zugekommen ist, enthält, wie schon sein Untertitel besagt, auch für die kulturgeschichtliche und künstlerische Seite der Münz- und Medaillenkunde wichtige Aufschlüsse.

Die beliebte Anbringung von Münzen und Münzabdrücken auf mittelalterlichen Glocken ist hier zwar nur in einem Falle zu belegen, da dem

Glockengießer Tilman diese Sitte offenbar fernlag; es ist der Abdruck eines Straßburger Lilienpfennigs an einer Glocke aus dem Jahre 1477 zu Niederburg im Kreis St. Goar. Über den Sinn dieser Sitte kann auch Köster nur Vermutungen äußern; er dachte an die Absicht einer magischen Wirkung im Zusammenhang mit der als Opferhandlung aufzufassenden Sitte, eine Münze in die flüssige Glockenspeiße zu werfen. Vielleicht ist diese Sitte sogar die Ablösung eines sagenhaften Menschenopfers beim Metallguß; vgl. dazu die Novelle «La Vergine maculata» von Francesco Chiesa, die wie andere Werke dieses Dichters wohl auf mittelalterlicher Tradition beruht. Man wird von Fall zu Fall entscheiden müssen – und in vielen Fällen nicht zu einem bündigen Schlusse kommen. Beachtenswert scheint mir, daß es sich im vorliegenden Falle um eine Münze mit dem Mariensymbol der Lilie an einer Glocke handelt, die zwar keine Marienglocke ist, aber eine Marien-Invokation trägt. Jedenfalls wird man Köster darin Recht geben, daß diese Sitte keine bloße Spielerei war; eine solche liegt mittelalterlichem Denken ferne.

Sehr viel häufiger kann Köster Abgüsse von Pilgerzeichen nachweisen. Hier ist der Amulettcharakter (Wetterglocken!) klar, ob die Zeichen nun aus dem Besitz des Auftraggebers oder aus dem Formenbestand des Meisters stammen. Wir finden solche Zeichen von Aachen, Neuß, Worms und von anderen rheinischen Wallfahrtsorten, von Thann im Elsaß, von Rouen und Santiago de Compostela und – nicht die unbedeutendsten – von Maria Einsiedeln (diese S. 71–74 und Taf. IV–V). Die abgeformten Zeichen waren einseitige, meist in durchbrochener Technik hergestellte Güsse.

Nicht ohne Bedeutung für die Münzgeschichte scheint mir auch der Hinweis, daß am Wallfahrtsorte Thann im Sundgau (St. Theobald) von jeher Pilgerandenken gegossen wurden, zuerst die sog. Theobaldsringe, dann auch, 1442 und 1467 nachgewiesen, auch figürliche Zeichen. Der archaische Charakter deutet aber auf viel ältere Vorbilder. Es gab also in Thann schon im 14. Jahrhundert ein metallverarbeitendes Gewerbe, und dies könnte, subsidiär neben der Nachbarschaft der Silbergruben, eine Rolle gespielt haben bei der Wahl dieser Stadt als Münzstätte durch Herzog Leopold IV. im Jahr 1387. F. Bdt.